



Internationale Freiwilligendienste
Brücken der Menschlichkeit



Initiative Christen für Europa e.V. /ICE

Kleine Einblicke in die Freiwilligenarbeit aus Zwischenberichten 2014

Wir bauen Brücken der Menschlichkeit



www.freiwilligendienst.de
info@freiwilligendienst.de

Mitausgewählt und erstellt von Ann-Marie Sander,
Freiwillige in der Ukraine 2013/14



Initiative Christen für Europa / ICE e.V., Wachwitzer Höhenweg 10, D – 01328 Dresden,
Tel.: + 49 (0)351- 215 00-20 /-30, Fax: + 49 (0)351- 215 00-28,
www.freiwilligendienst.de, info@freiwilligendienst.de

Mitglied im Qualitätsmanagement *fid*-Netzwerk international^{QM} zur Einhaltung von Qualitätskriterien



Deutsche Freiwillige im Ausland

Osteuropa

1. Russland / St. Petersburg

„Russland war lange Zeit ein riesiger schwarzer Fleck auf der Landkarte für mich und ich habe ein gewisses Unbehagen gegenüber diesem großen ‚Unbekannten‘ verspürt. Aber dann ging alles ganz schnell, die letzten Tage mit meinen Freunden und der Familie waren gezählt und ich fand mich in St. Petersburg wieder.

Schwer fiel mir dieser Abschied zunächst nicht wirklich. Ich war in einer so aufregenden Welt gelandet, die Sprache war mir völlig unbekannt, die Menschen, die Lebensweisen und Vorstellung eines erfüllten Daseins.

Die Großstadt war neu, die Arbeit war neu, die Freiwilligen mir unbekannt und doch so schnell auch Freunde.

Ich bin mir sicher, dass es in meinem Leben bisher nur wenige so lang anhaltende Abschnitte voll Zufriedenheit und nicht endender Lebensfreude gab.“



„Ksjuscha, Sejoscha, Igor, Olesia, Mischa und zweimal Sascha sind nun ein fester Bestandteil meines Lebens. Hinzu kam der kleine Danja, der beim Beginn meines Dienstes noch im Hospiz lebte und auch danach so oft dorthin zurückkehrte, dass ich bis jetzt kaum Zeit mit ihm verbracht habe. Das war ein erstes Zeichen für mich wie schwach meine Kinder sind. Andere Gruppen in unserem Korpus haben Bewohner die evtl. laufen oder Wortfetzen von sich geben können. Meine Kinder sind Mitglieder einer sogenannten ‚Liegenden Gruppe‘, also die schwächsten Kinder, die es im Heim gibt.

Ich habe einige Zeit gebraucht um mit ihrer wortlosen Realität klar zu kommen, mit ihnen zu spielen, obwohl sie

nicht wie andere Kinder spielen können oder mit ihrer depressiven Stille klar zu kommen.

Aber nun ist das Leben mit den Heimkindern normaler Alltag geworden und manchmal fällt mir eher der Umgang mit nicht behinderten Kindern schwer.

Denn schließlich endet unsere Arbeit nicht, wenn ich Pavlovsk durch das Pfortenhäuschen verlasse. Ich bin oft mit meinen Gedanken bei den Kindern.

Wenn ich in der Metro sitze sehe ich manchmal Kinder und stelle mir vor, wie es wäre mit Sejoscha durch die Stadt zu fahren.

Es wäre eine wunderschöne Sache, die ich mir immer wieder vorstelle: Mit Sejoscha in der Metro zu fahren. Dann denke ich auch daran, wie uns alle angucken würden und ich merke, wie hoffnungslos die Kinder leben und wie aussichtslos unser alltäglicher Kampf im Prinzip ist. Ich versuche aber,



mich davon nicht erschlagen zu lassen und bin schon ziemlich gut darin geworden wenn es darum geht, meine eigene Persönlichkeit zu schützen.

Manchmal regt es mich im Gegenteil sogar auf, wenn andere das nicht können, wenn sie Überstunde an Überstunde und einfach nicht loslassen und für ein paar Stunden vergessen können.“



„Oft ist die Arbeit anstrengend, körperlich und emotional. Tod und Krankheit oder das russische Sozialsystem und Einstellung gegenüber Behinderung sind Themen, die einen oft verzweifeln lassen.

Umso schöner ist es, wenn man in diese Welt ein wenig Licht bringen kann und sozusagen dabei ist, wie ein System aus den Kinderschuhen heraus wächst. Es ist immer schwer für mich zu respektieren, dass Russland hier noch ganz am Anfang ist und dass unsere Projekte gute Projekte sind, die als Beispiele dienen sollten. Man kann das alles nicht von heute auf morgen ändern. Ich muss mich oft selbst daran erinnern.“

Susann Hebenstreit, Kinderheim No.4 Pavlovsk, Perspektivv

„Durch die Arbeit erfährt man natürlich eine immense Steigerung der sozialen Kompetenzen. Man lernt wie man sich gegenüber Behinderten verhält, wie man ihnen helfen kann und wie man sie fördert. Vor allem aber wie man mit ihnen spricht. Das Erlernen dieser Kompetenzen kann ich dabei nicht nur auf die Arbeit mit unseren Kindern einschränken, sondern würde sie eher als persönliche Weiterentwicklung im Umgang mit allen Menschen einschätzen.“

Marco Urbatzka, Schule 25, St. Petersburg



„Über meine Eltern oder auch jetzt, da ich mich für kurze Zeit wieder in Deutschland befinde, wird mir immer wieder gesagt, wie bewundernswert der Beitrag ist, den ich leiste. ‚Das könnte ich nicht‘, höre ich dann oft. Das befremdet mich ein wenig, denn ich sehe das anders. Ich bin in ein Land gegangen, ohne die Sprache zu sprechen und ohne wirklich zu wissen, worauf ich mich einlasse. Die Frage, ob ich das ‚könnte‘, hat sich so für mich nie gestellt. Und das ist auch gut so. Denn nur so konnte ich herausfinden, dass es geht. Und dass es eben so viel leichter ist, als es von außen aussieht. Ich denke mittlerweile, dass jeder es kann, man muss nur den Mut haben sich selbst dazu herauszufordern. Auch von der Arbeit mit behinderten Menschen möchte ich genau dasselbe sagen. Das ist keine Frage von Können oder Nichtkönnen, das ist einfache Interaktion mit Menschen und das kann jeder. Ich betrachte meine Schützlinge überhaupt nicht mehr als Schützlinge, sie sind individuelle Persönlichkeiten für mich, da spielt der zumeist schwere Behinderungsgrad überhaupt keine Rolle. Ich würde mir wünschen, dass mehr Menschen sich trauten Ähnliches zu machen. Dann kann Empathie und Verständnis zwischen den Menschen wachsen und das Leben auf dieser Welt wäre für alle ein bisschen besser. Denn Menschen SIND alle gleich(wertig) und es eint uns mehr, als uns trennt.“

Annelind Krusche, Psycho-Neurologisches Internat Peterhof

2. Ukraine

„Und dann kam im Januar diese Woche, in der mich eine zu Betreuende zum ersten Mal umarmt hat und meinte: ‚Sarah, ich habe mich jetzt an dich gewöhnt!‘. BENG. Und das hat mich aus meinem Tief gerissen, ich war wieder voll da. Und ich muss sagen, seitdem macht mir meine Arbeit sogar noch mehr Spaß als die ganze Zeit zuvor. Ich habe mir einfach in meiner ‚zu vielen neuen Freizeit‘ kleine Projekte gesucht, die ich dann mit meinen zu Betreuenden verwirklichen konnte. Oder ich nutzte die Gelegenheit aus, mich mal hinzusetzen und kleine Gespräche mit ihnen zu führen und erfuhr so einiges Neues und Interessantes über sie. Alle trauen mir nun langsam mehr zu [...]“

Sarah Weißflog, Obuchov, Städtepartnerschaft Radebeul, Betreuung von Kindern u. Menschen mit Behinderungen

„Was sich (negativ) verändert hat, seit dem letzten Bericht, sind manche Gedanken die ich ab und an habe. Zum einen ist es für mich erschreckend zu sehen, dass ein halbes Jahr (!!!) nun fast rum ist und ich mich hier zwar sehr wohl fühle, aber trotzdem manchmal das Gefühl habe, dass ich im Grunde nichts mache. Klar ich arbeite jeden Tag, treffe mich wochends mit Leuten, aber Dinge wie ein Sportverein, in dem man einfach zum Spaß Sport treibt, habe ich nicht gefunden, oder viele kulturelle Sachen habe ich nicht besucht. Ich weiß nicht wie ich das ausdrücken soll; ich denke ich habe einfach Angst, dass ich nicht alles gemacht und ausprobiert habe, was ich vielleicht hätte ausprobieren können bevor das Jahr vorbei ist.



Zudem ertappe ich mich von Zeit zu Zeit, wie ich über die Zukunft der Kinder nachdenke, die ja eigentlich nicht vorhanden ist. Sie gewöhnen sich an mich, üben Dinge mit mir, man lernt all ihre Eigenschaften kennen und verstehen und dann kommt schon bald wieder jemand neues, der wieder alles falsch macht am

Anfang und alles erst lernen muss. Kann das gut für die Kinder sein? Genauso, dass die Kinder für Jahre (wenn sie nicht ihren, zum Teil sehr schweren Gebrechen, erliegen) einfach in diesen kleinen Betten liegen bleiben und sich nur darauf freuen können, wenn ein Freiwilliger sie rausnimmt und wenn das Essen kommt. Was ist das für ein Leben? Kann man das Leben nennen? Und was kann ICH dagegen tun? Klar, ich kann jetzt für dieses eine Jahr da für sie sein und versuchen, es so gut wie es nur geht für sie zu gestalten, aber bringt ihnen das wirklich etwas? Das sind Dinge über die man endlos nachdenken könnte und es ist nicht so, dass das mich jetzt andauernd runter zieht, aber manchmal macht es mich schon sehr traurig und ich weiß jetzt schon nicht, wie ich im Sommer gehen soll und meine Kinder hier zurücklassen soll.“



Deborah Spitznagel, Zyrupinsk, Kinderheim Nr.3, Internat, Hilfe für Osteuropa e.V.

„Wie bereits erwähnt haben wir Freiwilligen mit Sicherheit schon etwas von der Lockerheit und Entspanntheit der Leute hier angenommen. Angefangen dabei, dass als wir zur Silvesternacht nach Odessa fahren wollten mitten auf dem Weg dorthin die Maschrutka kaputt ging und erstmal über eine Stunde lang auf dem Motor rumgehämmert wurde bis es weiter ging. Kein Mensch beschwerte sich geschweige denn fragte wirklich was los war, so auch wir. Mehr oder weniger ruhig saßen wir bei kuschligen 3 oder 4 Grad in der Maschrutka und warteten geduldig bis der spuck vorbei war. Ach zur Reservierung in der Pizzeria kamen wir, leider Gottes, 30 min zu spät. (Ich weiß damit sollte man sich nicht brüsten, es ist jedoch eine wirkliche kulturelle Integration ;)) Die Spontanität der Ukrainer haben wir auch schon zu großen Teilen übernommen. [...]

Auch hatten meine Mitfreiwillige und ich bereits Besuch von unseren Eltern bzw. ich von meiner Mutter und ich finde auch anhand dessen hat man persönlich noch einmal mehr gemerkt, wie sehr man sich schon an das Leben und die Gegebenheiten hier gewöhnt hat. Was mich jedoch in letzter Zeit geärgert hatte und was mir mal wieder gezeigt hat, dass man doch deutsch ist, waren die Stromausfälle und das Leben ohne warmes Wasser und Heizung. Dies war alles Wetterbedingt und zufälligerweise grade, als meine Mutter zu Besuch war. Natürlich ärgerte es mich, es war jedoch noch in Ordnung. Wirklich ärgerte es mich jedoch, als die Woche darauf schon wieder Stromausfall war und die Woche darauf das Gas nicht so richtig ging und das Kochen nicht so möglich war. Aber was solls, jetzt funktioniert alles und das ist das Wichtigste!“

Nadine Morath, DELKU (Deutsche-Evangelisch-Lutherische Kirche der Ukraine) - Cherson

3. Rumänien

„Ich lerne hier sehr viel und nicht nur eine neue Sprache. Es ist sehr interessant zu sehen wie anders die Einstellung zu Leben, Geld usw. ist, ganz anders als in Deutschland und für mich sehr interessant.



Auch habe ich gemerkt, dass ich an meiner Tätigkeit hier, vor allem mit den kleineren Kindern sehr viel Freude habe und mich deshalb versuche besonders im Kindergarten sehr mit



meinen Ideen einzubringen, was am Anfang nicht so leicht für mich war. Es ist auch sehr merkwürdig wie einfach und unkompliziert manche Dinge hier gehandhabt werden. So ist vieles sehr kurzfristig und darauf muss man sich erstmal einstellen, auch wenn eben erst einen Tag eher zu erfährt, dass am Samstag Menschen

im Konvikt sind, die sich zu irgendwas treffen oder das die nächste Woche eine andere Gruppeneinteilung im Kindergarten ist, weil Ferien sind. Aber ich denke daran gewöhnt man sich und es sind auf jeden Fall interessante Erfahrungen.“

„Letztens an der Bushaltestelle in einem Nachbardorf dann folgte das nächste Erlebnis aus der Kategorie ‚Das ist Rumänien‘. Mich spricht ein telefonierender Mann auf Ungarisch an und fragt wohin ich fahre. Ich antworte also auf Ungarisch und sage, dass ich nach Nyárádremete fahre, so heißt nämlich mein Dorf auf Ungarisch. Der Mann meint daraufhin, dass das ja wunderbar sei und ich doch jemandem eine Tüte von ihm mitnehmen soll. Dann hält er mir das Handy hin, weil der Mensch in der Leitung anscheinend nicht glauben will, dass es tatsächlich ein deutsches Mädchen [...] gibt, das sonntags am späten Abend in dieses Kaff fährt. Ich kann den beiden dann aber noch klar machen, dass Telefonieren noch nicht so meine Stärke ist, ich aber trotzdem gern die Tüte mitnehme. Der Mann verschwindet im nächsten 24h-Laden und kommt mit einer Tüte und einer Dose Sprite für mich wieder... Boten werden hier noch in Naturalien bezahlt. => [...] Ich habe dem netten Herrn gesagt, dass die Spritedose nicht hätte sein müssen, aber der hat nur lächelnd mit mir die restlichen 5 Minuten auf den Bus gewartet und dann doch noch dem Busfahrer die ganze Geschichte erzählt und natürlich auch nicht verschwiegen, dass ich ja ein deutsches kleines Mädchen sei, auf das er aufpassen solle =D Wie auch immer... Tüte ist jedenfalls angekommen. =D“

Lidvina Kadenbach, Satu Mare römisch-katholisches Jesuitengymnasium

„Die Jungs bei einer spontanen Jam Session =D Später gesellte sich noch eine ganze Traube Mädels dazu und haben gesungen und sogar gerappt. Ich war sprachlos und begeistert über so viel Leichtigkeit, Freude und verstecktes Talent. Leider werden diese Talente hier oft viel zu wenig gefördert. In Deutschland hätten die Kinder längst Musikunterricht oder wären in einem Chor. Grade da möchte ich auch einen kleinen Beitrag leisten und habe zwei Gitarren, die ich hier im Haus gefunden habe, wieder auf Vordermann gebracht. Nach dem Seminar startet der Gitarrenunterricht für zwei Jungs =>“



Marianne Ziesmer, Kindertagesheim

4. Ungarn

„Man hört immer, dass Ungarisch eine der schwersten Sprachen der Welt sei. Ich kann mittlerweile bestätigen, dass es wohl Einfacheres gibt, es aber nicht unmöglich ist, diese Sprache zu erlernen. Jeden Montag und Mittwoch habe ich ungarisch Stunden bei Márta Néni. Sie ist super lieb und der Unterricht macht wahnsinnig viel Spaß. Leider darf ich im Internat und in der Schule kein Ungarisch sprechen, da sie mit mir Deutsch lernen sollen. Durch gutes Zuhören, meinen Sprachunterricht und die Besuche bei den älteren Damen und im Kindergarten, kann ich aber nach vier Monaten deutliche Fortschritte verzeichnen.“ [...]

„Jeden Dienstag arbeite ich mit Henning in Felsőnyárád, wo wir unter anderem den Erstklässlern Deutsch beibringen. Dies macht uns immer besonders viel Spaß.

Theresa Groß, Jesuiten-Gymnasium Miskolc



5. Republik Moldau

„Ein ganz normaler Tag für mich startet um 9 mit der Vorbereitung der Tische für die Kantine, anschließend treffe ich mich mit der Sozialassistentin zur gemeinsamen Vorbereitung für den Nachmittag mit den Kindern. Um 12 öffnet die Kantine ihre Türen und 90-100 alte bedürftige Menschen, welche eine warme Mahlzeit bekommen.“ [...] Die Kinder kommen alle aus bedürftigen Familien und sind daher froh über jegliche Art von Unterstützung und sei es eine einfache Umarmung oder eine UNO-Runde nach eigenen Regeln...

Rebecca Oehme, Casa Providentei

Westeuropa

1. Niederlande

„Vor ein paar Wochen hat mich eine Freundin gefragt, ob ich es nicht langweilig finden würde, immer die gleiche Führung zu erzählen. Ich habe sie ganz entsetzt angesehen und gefragt, ob sie echt denkt, dass ich ‚immer die gleiche Führung‘ mache. Sie bejahte dies und dann



erzählte ich ihr

folgendes:

Nein, keine

Führung ist

wie die

andere, denn

keine Gruppe

mit der ich die

Führung

mache, ist die

Gleiche. Ich

kann nicht Grundschulern das Gleiche erzählen, wie

Reservisten. Manche Gruppen haben sehr viele und

intensive Fragen, welche ich dann alle beantworte, andere

haben keine Frage. Außerdem ist auf dem Friedhof auch



immer was los: Entweder sind neue Gräber dazu gekommen, Angehörige laufen über den Friedhof, ein Kranz hängt irgendwo neu, an vielen Gräbern liegen viele Blumen. Das sind alles Fakten, die bei der Führung mit von Bedeutung sind, und deshalb ist nie eine Führung wie die andere. Das ist zum Beispiel auch seine Sache die ich gelernt habe, wobei das sehr schnell ging bei mir: Man muss sich an die Gruppen anpassen. Den Inhalt, die Sprache, den Ausdruck und die Länge.“

Anne Wagner, Bund deutscher Kriegsgräber, Jugendbegegnungsstätte Ysselsteyn

2. Großbritannien

„Ich kann definitiv von mir sagen, dass die Zeit hier, mir meine ‚Angst‘ vor Menschen mit Behinderung genommen hat. Das Ganze hat sich wie eine ‚innere Grenze‘ angefühlt. ‚Was mache ich, wenn der da auf der Straße was von mir will, wenn der näher kommt und am Ende noch mit mir redet?‘. So ungefähr. Ich kann es nicht so wirklich beschreiben. Wenn man aber zwei Wochen mit solchen Menschen unter einem Dach wohnt, merkt man, dass die gar nicht so anders sind. Oder anders formuliert: Ich weiß jetzt wirklich, was es heißt, wenn jemand fragt: Wer ist eigentlich ‚normal‘? Denn das ist niemand. Jeder hat seine kleinen oder größeren Macken und jeder hat auch wieder Talente, die für einen sprechen. Und genauso haben auch diese Menschen hier ihre Schwächen/Probleme, aber umso mehr Stärken und schöne Dinge, die sie anbieten. Man muss sie nur annehmen. Ich glaube der Spaß und die Freude, die wir gemeinsam haben, wird am Ende auch das sein, was ich mitnehme bzw. an das ich zurück denken werde.“

Samuel Kolb, Arche Liverpool

3. Belgien

„Es sind die kleinen Sachen, die diese vergangenen Monate für mich so wertvoll erscheinen lassen. Da ist zum Beispiel Charlotte, die ohne ein Wort zu sagen aufsteht und in die Küche geht, um die Specloos-Creme vor mich auf den Tisch zu stellen, als sie merkt, dass sie leer ist. Oder Daniel, der öfters gerne rumquengelt, vor allem, wenn er mir beim Kochen helfen soll, aber mich dann umarmt und leicht stotternd: ‚Je t’t’aime‘ sagt. Oder Véronique: ‚Je peux te faire confiance ma copine fidèle‘ (Ich kann dir vertrauen meine treue Freundin.) Ich könnte noch so viele unzählige Beispiele auflisten.“

Anna Tóth, „La Branche“ L’Arche Bruxelles

4. Italien

„Meine Arbeit besteht viel aus zwischenmenschlichen Beziehungen. Wir reden sehr viel mit den Behinderten und beschäftigen uns oft sehr lange mit Einzelnen persönlich. Die Einrichtung kann sich sehr glücklich schätzen, dass sie über ein großes Netzwerk an Ehrenamtlichen verfügt.“

Anfangs war das Gespräch mit den Behinderten für mich eine Hürde, da die Sprachbarriere leider noch sehr hoch war. Ich konnte mich nicht ausreichend



ausdrücken und habe nicht ausreichend verstanden, was man von mir wollte. Aber nachdem meine Italienischkenntnisse nach 2 Monaten für diese Zwecke ausreichend waren, ist das auch kein Problem mehr gewesen.

Ich helfe auch den Betreuern bei ihrer Arbeit und übernehme deren Aufgaben. Pflegedienst muss ich im größten Sinne nicht machen, ich begleite gelegentlich Rollstuhlfahrer auf die Toilette. Mir wurde auch ein Behinderter zugeteilt: Mirko, der unter meiner engeren Betreuung steht. Er ist einer der Aktivsten und sehr lebendig, aber das ist genau das richtige für mich. Mit ihm gehe ich nach dem Essen auch immer zum Waschen und wir spielen viel Karten zusammen, wenn sich eine ruhige Minute findet. Nebenbei erledige ich auch Arbeiten im und ums Haus. Anfangs war die Arbeit sehr anstrengend und auch lang für mich, weil man sich teilweise die Arbeit suchen musste. Aber nach einer gewissen Zeit, wenn man die Einrichtung und alle Leute kennt, findet man mehr als genügend Arbeit und es macht riesig Spaß.“

Marcus Ebert, Tageszentrum für Menschen mit Behinderung, Piccola Fraternitani, Porto di Legnagio

5. Frankreich

„**Verständnis**‘ würde ich die Erfahrung nennen, die ich hier am meisten mache. Verständnis für die Eigenarten der Bewohner, Verständnis für die Kulturunterschiede zwischen uns Kollegen und Verständnis auch dafür, dass einem nicht jeder das Verständnis zurückbringt, mit dem man demjenigen gegenübertritt.“

„Meine Perspektiven sind hier in erster Linie mehr mitreden zu können. Sich bei Gesprächen über die Eigenarten der Bewohner beteiligen zu können und selbst Verbesserungsvorschläge für das Foyer-Leben zu bringen. Im Moment sprechen wir viel über die Aktivitäten unserer Bewohner. Wozu sind sie in der Lage, auch finanziell, was ist vielleicht zu viel, wenn sie abends müde von der Abend kommen. Aber auf der anderen Seite braucht jeder sein Projekt, das er verfolgen kann und wo er Fortschritte macht. Ich mache oft den Fehler, dass ich ihr Leben hier und mein Leben hier mit meinem Leben zuhause vergleiche. Wenn ich an all das denke, was ich im Moment nicht mache und auch aus zeitlichen Gründen nicht machen kann, seien es Freizeitaktivitäten wie Sport oder gemeinsames Weggehen am Wochenende, wird mir fast schwindelig. Dann fragt man sich, ob das was man opfert und die Zeit, die man für die Menschen investiert, auch überhaupt Erfolge haben werden. Aber dann ermahne ich mich, dass ich nicht hier bin, um den Menschen ihr Leben zu erleichtern oder um ihnen möglichst viel Arbeit anzunehmen, sondern um zu erfahren, wie es sich zusammenleben lässt, wenn die unterschiedlichsten Menschen zusammentreffen und wie aufeinander eingegangen wird. Wenn ich einmal aus dem Foyer rauskomme und z.B. abends in einer Bar bin, mich mit den gleichaltrigen Assistenten unterhalte und dabei ein Bier trinke (Alkohol ist bei uns im Haus streng verboten), dann erkenne ich erst wieder, wie verschieden unsere Welten sind und dann überkommt mich ein Gefühl von Freude und Stolz, wie gut wir das Zusammenleben meistern.“

Sophia Kissel, L'Arche Les Trois Fontaines AMBLETEUSE

„Ich erinnere mich noch genau an den Tag, an dem ich das erste Mal die Gruppe besucht und die Kinder gesehen habe. Nie hätte ich gedacht, dass ich so selbstverständlich mit ihnen umgehen kann, wie ich es jetzt tue.

Das größte Problem war für mich anfangs, die Berührungsängste abzulegen. Nie hatte ich davor mit so stark eingeschränkten Menschen zusammen gearbeitet und alleine der Geruch,

der einem in die Nase kommt, wenn man die Gruppe betritt, gibt einem nicht gerade ein Wohlgefühl. Dies hat mich zunächst eingeschüchtert und gehemmt.

Doch zum Glück habe ich wirklich tolle Mitarbeiter, die mir anfangs viel Zeit gegeben haben, mich beim Windeln wechseln zuschauen lassen haben, mir viel erklärt haben aber auf der anderen Seite auch ermutigt haben, einfach alles einmal auszuprobieren um selber zu merken ob ich zum Beispiel damit klar komme, Windeln zu wechseln. Zudem habe ich mich mit der Zeit immer mehr gesteigert. Anfangs war es für mich alleine eine Herausforderung ein Kind zu füttern, wenn dieses die ganze Zeit Geräusche von sich gibt, aber man nicht weiß was es will oder es sich die ganze Zeit hin und her bewegt oder mit den Füßen auf den Boden tritt. Doch nach gewisser Zeit gewöhnt man sich daran und es wird immer mehr zur Gewohnheit. Ich habe mich dann getraut auch einem anderen Kind mal das Essen zu geben und so steigert man sich immer weiter, bis zu dem Moment kommt, an dem man sich freut, wenn ein Kind, welches sonst beim Windeln wechseln weint, lacht, weil man ihm etwas vorsingt und es dies gerne mag. Ich hatte Mitte Oktober eine Art Schlüsselerelebnis, nach dem ich mir selber gesagt habe, dass ich nun angekommen bin. Damals war Alyson (das Kind, welches gehen kann), die Hose runtergerutscht und ich habe sie wieder hochgezogen. Dabei hat sie sich über meine Schulter gelegt und meinen gesamten Rücken vollgesabbert. Als ich dies gemerkt habe, war ich erst angeekelt und genervt, doch Alyson hat mich mit einem breiten Grinsen angelacht, sodass ich einfach mit lachen musste. Ab da habe ich gemerkt, wie sehr ich mich doch schon daran gewöhnt hatte.

[...]

Man lernt so viel von den Kindern und ich bin immer noch dabei von ihnen zu lernen.“

Marie-Kristin Komendzinski, Fondation Sonnenhof (Behindertenheim)

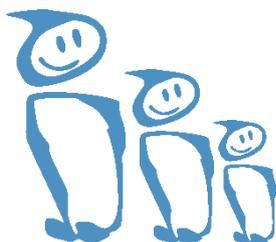
6. Österreich

„Insgesamt ist die Erfahrung, die ich mit fast allen Bewohnern gemacht habe, die, dass jeder von ihnen unzufrieden sein kann und es dann auf seine Art äußert, und wenn es einem selbst trifft, kann es einem auch herunterziehen, aber jedes Lächeln ist für mich um ein Vielfaches mehr von Bedeutung als ein Meckern.

Da wir in unserer Einrichtung eher fröhliche Bewohner haben, ist der Umgang und die Laune unter den Begleitern auch meist sehr gut, so dass es für mich von Anfang an kein Problem gab, mich zu integrieren und mich wohl zu fühlen.

Auch außerhalb der Arbeit ist es hier sehr leicht über die Arche privat Anschluss zu finden.“

Kilian Flieger, Arche Tirol, Gries am Brenner



Internationale Freiwillige in Deutschland

„Jeden Tag (außer dem Wochenende) bin ich der erste Mitarbeiter in meiner Dienststelle.

Meine wichtigsten Aufgaben:

- Die Türe und die Fenster öffnen
- Frühstück vorbereiten
- Wichtigsten Aufgaben für die Bewohner aufschreiben (Physio-Therapie usw...)

Jeden Tag kommen die Senioren um halb 9 Uhr. Viele Senioren können alleine kommen, aber ich muss noch ca. sieben Leute abholen und der ganze Tag in der Tagesbedarfe helfen.

Unsere Gruppe enthält geistig und körperlich behinderte Menschen.

Ich arbeite wie ein normaler Mitarbeiter, wenn jemand braucht Hilfe, ich soll nicht fragen: was darf ich machen, kann ich sofort helfen (Toilettengang, Füttern, Einkaufen gehen, Essen vorbereiten, ins Bett bringen, Spaziergang).

[...]

Für mich die Sozialarbeit ist ganz neu. Ich habe die niemals gemacht, und niemals gelernt. Ich habe bis jetzt viel gelernt und ich lerne noch. Ich habe schon viel Berufserfahrung gesammelt.

Dieser Dienst ist gut für meinen Kopf (größere Ausblick als früher) und mein Herz (ich weiß schon wie kann ich mit ein Behinderte Kontakt geschaffen und dann den Kontakt halten). Dieses Jahr macht ein bisschen Ordnung in mein Leben.“

Bálint Jakus aus Ungarn, Epilepsiezentrum, Seniorenstätte, Kleinwachau

„Ich habe Probleme mit Sprache, mit Kommunikation, deswegen fällt es mir ein bisschen schwer, mich mit Deutschen zu unterhalten. Aber ich hoffe, dass alles gut wird. Ich muss mir nur Mühe geben, dann geht es. Ich höre deutsche Musik gern, lese Magazine und gucke Filmen auf Deutsch, aber nicht so oft. Auf der Arbeit ist alles gut, meine MitarbeiterInnen sind sehr freundlich und geduldig. Das gefällt mir so, dass ich verschiedene Länder und Städte besuchen kann.“

Nikitina Anastasia aus Russland, Arbeit mit alten Menschen mit Behinderung, Kreuznacher Diakonie

„Ich bin verliebt in meine Arbeitsstelle, in meine Kolleginnen, meine Chefin. Und besonders wichtig sind für mich kleine Menschen, welche ich in dem Kita jeden Tag treffe. Und ich beeile mich, um die kleine Menschen früh zu sehen, die ich gerne betreue. Ich möchte Ihnen so nennen ‚Kleine Menschen‘.

Am Arbeitsplatz mache ich alles, damit die gute Leute in der Zukunft zu bekommen können. Körperlich stark und gesund, sehr klug und aufgeweckt.

Zum erst muss ich selbst die ganze Zeit gute Laune haben, lebensfroh sein. Muss kreativ und interessant für Kinder sein, aufmerksam sein, liebevoll. Wie ein gutes Beispiel aussehen, zeigen gutes Betragen.

[...]

Durch meine Tätigkeit habe ich viele neue Erfahrungen gesammelt. Ich bin stolz, dass ich diese Möglichkeit habe. Zuerst sind das neue Kenntnisse über Kinderbetreuung in Deutschland, wie funktioniert das auf Praxis, welche Pädagogische Systeme benutzt werden, was macht Erziehungspersonal in verschiedenen schwierigen Situationen mit Kindern, wie Probleme zwischen kleinen Menschen erlöst werden. Über was reden Eltern mit Erzieherinnen. Wie geht dieser Prozess? Versuche auch selbst mit Eltern reden, erzählen, wie ihre Kinder

wachsen, was die machen, was die sagen. (Ich bin jetzt sehr erstaunt, das ein zweijähriger Junge immer sagt zu mir Mami. Egal, wo ich bin. Weit weg von ihm oder nah. Ich höre das überall).

[...]

Integration ins neue Umfeld geht nicht schnell aber langsam und gründlich. Ich kann nicht sagen, dass ich immer richtig die deutsche verstehe, weil ich nicht hier geboren bin. Die haben andere Mentalität, andere Kultur, Tradition, Erziehung. Dazu brauche ich noch Zeit, um mich hier zu gewöhnen.

Seit diesem Jahr, freiwilliges Jahr möchte ich gern sozial Arbeit studieren. Bestimmt Arbeit mit Kindern. Und ich verstehe, dass ich mit Kleine Menschen arbeiten möchte, und Ihnen mein Leben zu schenken.“

Natalia Bukhtiarova aus der Ukraine, Kindergarten, Radebeul



„Meine Tätigkeiten in der Dienststelle umfassen eine breite Vielfalt von Aufgaben, die Mehrheit davon können als Bürotätigkeiten beschrieben werden. Während der ersten 5 Monate hatte ich die Möglichkeit bei diversen Projekten zu helfen. Zu meinen Aufgaben gehörten verschiedene Übersetzungen, vor allem aus dem Deutschen ins Polnische, aber auch umgekehrt sowie Korrekturlesen verschiedener Texte und Selbstschreiben. Vielmals recherchierte ich auch für meine Koordinatorin verschiedene Informationen im Internet. Weil inzwischen unsere neue Internetseite entwickelt wurde und eine der Hauptunterseiten – Gedenkstätten-Datenbank entwickelt wird, testete ich die beiden Webseiten. Da zu den Aufgaben unserer Abteilung die Veröffentlichung der Publikationen gehört, beschäftige ich mich sehr viel mit der Neuauflage unseres Sprachführers ‚Versuch´s auf Polnisch!‘ sowie der Übertragung der bestehenden Publikation ‚Sprobuj po niemiecku!‘ als App für Mobilgeräte. Im Rahmen meines Freiwilligendienstes soll ich mit der deutschen Freiwilligen aus dem Warschauer Büro ein Projekt gemeinsam vorbereiten und durchführen [...].

[...]

Da meine Aufgaben in der Dienststelle sehr unterschiedlich sind, kann ich oft etwas Neues ausprobieren und neue Erfahrungen sammeln. Meiner Meinung nach lerne ich jede Woche etwas Neues, was ich sehr entwickelnd finde. Vor allem die Arbeit bei der Entwicklung der Sprach-App ermöglichte mir, mich in das Thema einzuarbeiten und zu beobachten, wie ein solches Projekt vorbereitet wird und Schritt für Schritt entsteht. Auch die Aufgabe, mein eigenes Projekt mit der deutschen Freiwilligen zu planen, gibt mir gute Grundlagen des Projektmanagements.“

Aleksandra Pawłowska aus Polen, Deutsch - Polnisches Jugendwerk, Potsdam

„Durch meine Tätigkeiten habe ich gelernt, wie kann man mit den Leute die behindert sind, umgehen.

Ich habe in pädagogischen Bereich viel gesammelt, habe gesehen, was bedeutet die Liebe und Aufmerksamkeit für diese Menschen.

Ich habe bemerkt, dass ich sehr geduldig und liebevoll geworden. Die Leute, die da wohnen haben in mein Welt was Besonderes gebracht.

Ich bin mehr verantwortlich geworden. Jetzt denke ich nicht nur an mich selbst sondern an jemanden anderen.

Ich habe mich schön entwickelt, und bin in meinen Augen gewachsen.“

Oksana Bychok aus der Ukraine, Diakonie Stetten

„Ich bin überrascht, dass behinderte Menschen so viele Wärme geben können und dass sie vielleicht nicht alles verstehen, aber fühlen es wie andere.

Anfangs sind immer schwer- vor allem- die Einsamkeit, die Entfremdung, neues Umfeld. Aber die behinderten Menschen vertrauen die anderen sehr schnell, weil sie immer von einer Person abhängig sind. Sie sind wie Kinder, deshalb musste ich die Verantwortung lernen. Ausserdem musste ich viele ganz neue Tätigkeiten lernen- wie Erwachsene waschen, sie anziehen und mich mit ihnen unterhalten. In dieser Arbeit lernt man wie wichtig Lachen ist. Wenn man zufrieden ist, dann können das die Bewohner fühlen und geben die Freude und das Lachen zurück. Es macht viel Spass, wenn man weiss, dass die Bewohner mich mögen. Aber es ist nicht immer leicht. Gibt es Momenten, in welchem mochte ich einfach fragen 'Warum? Warum muss ich das machen?'- wenn jemand ganze Zeit schreit, oder wenn jemand aggressiv ist. Wenn jeden Tag du geduldig sein muss. Wie habe ich gesagt am Anfang, Arbeit mit Behinderte kann viel lernen- Geduld, Toleranz. Man lernt seine Gesundheit zu schätzen.“

Paulina Kulakowska aus Polen, Arbeit mit behinderten Menschen, Meckenbeuren

„Viele Menschen denken, dass die Behinderung einen weniger wertvoll macht. Die Behinderung ist keine Krankheit, sondern ein Umstand, mit dem die Behinderten zusammenleben lernen müssen und die Menschen in ihrer Umgebung müssen sie akzeptieren, unterstützen.

Wenn man sich mit einem behinderten Menschen trifft, kann man manchmal denken: ‚Warum soll ich ihm eigentlich etwas zeigen/ sagen, wenn sie das nicht verstehen kann. (er ist blind/ taub/ lahm oder er hat irgendwelche geistige oder körperliche Behinderung.)‘ Ich bekenne, diese Frage ist in mir auch aufgetaucht. Aber ich weiß schon ganz klar, dass dieser Gedanke falsch ist. Hier, in der Sonnenhofschule habe ich eine sehr wichtige Erfahrung erworben. Wenn ein Kind anscheinend nichts erfassen kann, dann muss man auch ihm sprechen, oder es berühren. Die Effekte von diesen Reizen können die Behinderten auch entwickeln. Das Wichtigste ist, wir können nie wissen, was ein Behinderter aus ihrer Umgebung erfassen oder fühlen kann. Oft verstehen sie viel, sie aber können nur nicht dementsprechend reagieren, oder antworten.

Als ich mit dieser Arbeit angefangen habe, bin ich darauf gekommen, diese Menschen sterben würden, wenn die Pfleger ihre Arbeit nicht machen würden. Das bedeutet, dass sie sehr uns bedürfen, und unsere Arbeit, Tätigkeit sind sehr –sehr wichtig! Oft vergessen wir das, aber wir sollten nicht!

Ich habe einmal in einem Buch gelesen: ‚Die größte Sache, die wir für uns selbst machen können, ist, anderen zu helfen.‘ Ich glaube, das ist wirklich eine große Wahrheit, weil sich die Persönlichkeit durch diese Tätigkeit sehr gut entwickeln kann. Als ich mich entschieden habe, dass ich für Andere etwas tun will, wusste ich nicht, dass ich etwas Großes auch für mich selbst mache. Jetzt weiß ich schon. Man kann nicht geben, ohne etwas zu bekommen. Wir müssen uns zu den Gefallenen hinwenden. Zu dieser Zeit Beschäftigt sich man nicht mit sich selbst, und mit ihren Problemen, sondern betreut man mit ganzer Aufmerksamkeit die Bedürftigen.

Die Begleitung hat für mich viele Bedeutungen. Nicht nur wir die Freiwillige begleiten die Behinderten, sondern sie auch uns. Und während dieses Wegs können alle anreichern. Ich glaube, alles, was wir Anderen geben, bekommen wir irgendwann und irgendwie auch zurück. Ich kriege sehr viel Liebe und Freude von diesen Kindern. Gut für mich. Diese Tätigkeit gibt eine sehr gute Möglichkeit, dass man sich selbst besser erkennen kann. Aber für diese Erkennung muss man viele Probleme erleben. Das geht anders einfach nicht. Die Persönlichkeit kann sich am besten durch diese ‚Prüfungen‘ entwickeln.“

Lilla Szabó aus Ungarn, Arbeit in einer Schule für Kinder mit Behinderung, Baden-Württemberg

„Ich will bemerken, dass die Arbeit mit behinderten Kindern lehrt Geduld, Mitgefühl, Verständnis und macht sehen die Welt mit anderen Augen.“

Yuliia Kovalenko aus der Ukraine, Heilpädagogische Schule Bonnewitz, Sachsen



Vielen Dank! Deutsch

Mille grazie! Italienisch

Thank you very much. Englisch

Merci beaucoup! Französisch

большо́е спаси́бо! Russisch

Îți mulțumesc foarte mult! Rumänisch

Nagyon köszönöm! Ungarisch

Suur aitäh sulle! Estnisch

Hvala puno! Bosnisch

Hartelijk dank! Niederländisch

Dziękuję bardzo! Polnisch

Дуже вам дякую! Ukrainisch

¡Muchas gracias! Spanisch

www.freiwilligendienst.de

ICE-Freiwilligendienste werden je nach Dienst gefördert von:



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der

